

Arbeiter

Redaktion, Administration u. Druckerei: Kolowratstr., Pflanzgasse Nr. 11. Verkaufter Briefe werden nicht angenommen und Manuskripte in keinem Falle zurückgesendet.

Ankündigungsbureau: Stadt, Wollzeile 20. Inserentenpreis nach Tarif. Inserate übernehmen: Wilsch, Ann.-Exp. in Prag und Brünn; Jos. A. Kienreich, Zeitungs- u. Ins.-Exp. in Graz; J. Bickner, A. V. Goldberger, J. Leopold, Jos. Schwarz, Ann.-Exp. in Budapest; im Ausland: John F. Jones & Co. in Paris, 31 bis, Rue de Valenciennes; Rudolf Nossel in Berlin, Händelstr. 10; Haasenstein & Vogler in Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M. u. Basel; Heinrich Eisler, Ann.-Exp. in Hamburg; Heinemann & Co. Köln a. Rh. u. Hamburg 20; Orell Füssli & Co. in Zürich u. Basel; Heyrold & Sohn in London; Vertreter für Deutschland, Frankreich, England, Italien etc.: Saarbachs News Exchange, Mainz.

Abonnement für Wien: Im Hauptverlage, Wollzeile 20: Ganzjährig K. 48.20, monatl. K. 4.00. Mit Ögl. zweimaliger Zustellung (ins Haus) Vierteljähr. K. 12.50, monatl. K. 4.00. Extra: Morgenblatt 12 H., Abendblatt 6 H., Nachmittagsblatt am Montag und nach zwei Feiertagen 10 H. Für Deutschland (Morgen- u. Abendblatt 10 H., Einzelhefte 30 Pf., Nachmittagsblatt allein je 30 Pf., Abendblatt allein je 15 Pf.)

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Abonnement für das Inland: Mit Ögl. einmal Postversendung: Ganzj. K. 26, halbj. K. 13, viertelj. K. 6. Mit Ögl. zweimal Postversendung: Ganzj. K. 24, halbj. K. 12, viertelj. K. 6.

Abonnement für das Ausland: Vierteljährig. Bei uns (Kronland-Versand): Deutschland, Serbien K. 26, 1. Klasse d. Weltpostvereines K. 22. Bei den Postämtern in Deutschland 11 K., 15 Pf., Schweiz 14 Fr., 5 Ct., Belgien 16 Fr., 40 Ct., Italien 14 L., 20 C., Rumänien 15 Fr., 25 Ct., Serbien 15 Fr., 40 Ct., Bulgarien 15 Fr., 45 Ct., Russland 5 Rub. 25 Kop., Griechenland (b. d. Buchh. Beck & Barth, Athen od. Zeitsch. Exp. L. Triest) 40 Fr., Türkei 15 Fr., 20 Ct., Asien, Türkei K. 17.45, Aegypten 15 Fr., 20 Ct., Dänemark 10 K. 25 Ore. Bei den Agenten in Italien: Saarbachs News Exchange, Mailand, 3, Via Firenze, 2, E. Obbligato, Mailand und Rom, Lonscher & Co. in Rom 25 Franc 50 Ct.; Frankreich: Saarbachs News Exchange, Paris, 12, 13, 14, rue de la Victoire, Agence Havas, Paris, 22 Fr. 50 Ct.; England: Saarbachs News Exchange, London, 16, John Street, Adelphi, Strand W. C.; A. Siegel, 20, Lime-Street E. C., London, 15 sh. Nordamerika: K. Steiger, 25 Park-Place, G. R. Steinhilber, 706 Broadway in New York, 5 Doll., 49 Cts. Für Deutschland, Frankreich, England, Italien etc. Saarbachs News Exchange, Mainz, Heinemann & Co., Köln a. Rh. Für die an Agenten, Ausländer oder Verzeichnisse bezahlten Beiträge leisten wir keine Garantie.

Nr. 16237.

Wien, Mittwoch, den 3. November

1909.

Die sanktionierten Schutzgesetze.

Von Hofrat Dr. Edmund Bernath.

v. ö. Professor für Staatsrecht an der Wiener Universität und Mitglied des Reichsgerichtes. Wien, 2. November.

Dem Wunsche der geehrten Redaktion, mich über die staatsrechtliche Bedeutung der sieben sanktionierten Landesgesetze zu äußern, kann ich mit wenigen Worten Rechnung tragen.

Die staatsrechtliche Bedeutung dieser Landesgesetze ist keine andere als die jedes sonstigen Landesgesetzes, und die eines Landesgesetzes ist keine andere als die eines Reichsgesetzes, da die rechtliche Kraft beider Formen von Gesetzen die gleiche ist. Diese Kraft des Gesetzes und folglich auch des Landesgesetzes besteht darin, daß es jedermann im Staate und insbesondere die Gerichte unbedingt verpflichtet, ohne daß den letzteren irgend eine Prüfung über die Verfassungsmäßigkeit des Gesetzes zustünde, wofür das Gesetz nur in ordnungsmäßiger Weise publiziert worden ist. Es ändert sich also nunmehr rechtlich nur das eine, daß in Zukunft eine Änderung des bestehenden Zustandes vom Gesetze als unzulässig erklärt ist und daß daher kein Gericht und insbesondere auch nicht das Reichsgericht, welchem in der Regel die obliegende Aufgabe zufällt, über diese nationalen Fragen zu judizieren, befugt sein wird, die Zulässigkeit einer nichtdeutschen Sprache bei den Akten der im Gesetze angeführten Länder auszusprechen. Denn in keinem dieser Länder ist je vom Reichsgerichte oder einem anderen Gerichte eine andere als die deutsche Sprache als die landesübliche anerkannt worden, mit einziger Ausnahme der oft besprochenen drei Gemeinden im Nordosten Niederösterreichs, und auch hinsichtlich dieser hat die Fassung des niederösterreichischen Gesetzes nur den Zustand aufrechterhalten, der bisher bestanden hat.

Im faktischen Zustand wird also durch die gedachten Gesetze gar nichts geändert; ganz im Gegenteil, es wird eben die Änderung des bestehenden Zustandes für die Zukunft gehindert, weshalb man diese Gesetze mit Recht Schutzgesetze nennt.

Die gedachten Landesgesetze regeln übrigens bloß das Verfahren der autonomen Landes- und Gemeindebehörden; das der staatlichen Behörden und Gerichte bleibt unberührt. Nur die staatlichen Realschulen und Lehrerbildungsanstalten sind einbezogen. Die vorliegenden Landesgesetze sind übrigens keineswegs die ersten ihrer Art. Abgesehen von den Landesgesetzen, welche schon vor

geraumer Zeit die Sprache der Landesgesetze in Galizien, Böhmen und Krain geregelt haben, sind aus neuester Zeit das galizische und das mährische Landesgesetz über die Sprache der autonomen Behörden zu nennen, während in Schlesien zwar ein einstimmiger Landtagsbeschluss in dieser Hinsicht vorliegt, der aber meines Wissens bisher noch nicht formell zum Gesetze erhoben wurde. Sehr bemerkenswert ist die Bestimmung aller vier Gesetze, daß ihr Inhalt mit denselben Klauseln wie die Landesverfassungen ausgestattet ist. Wenn wir von den Landtagswahlordnungen und ein paar unbedeutenden Normen über die Birikstimmen in den Landtagen absehen, so dürften die vorliegenden Gesetze die ersten wichtigen Ergänzungen der Landesverfassungen seit dem Jahre 1861 enthalten.

Die Gesetzgebung hat damit angefangen, ein schweres Versehen zu beheben, das ihr bisher zur Last gelegt werden mußte, gutzumachen, vermöge dessen die Entscheidung über die wichtige Frage, welche Sprachen als landesübliche anzusehen sind, Gerichten, insbesondere dem Reichsgerichte zustand. Es ist ein Fehler, eine solche Frage der Substanz zu überlassen; nicht nur deshalb, weil die Voraussetzungen der Landesüblichkeit von Umständen abhängen, die ein Gericht festzustellen oft kaum in der Lage ist, sondern auch deshalb, weil natürlich das Gericht bloß im einzelnen Fall und den einzelnen Fall entscheidet, daher Garantien dafür, daß die zu Grunde gelegte Rechtsanschauung auch bei anderen Anlässen zur Geltung kommen wird, vollständig fehlen. Und das ist eine Gefahr, die ganz besonders der Substanz des Reichsgerichtes droht, weil bekanntlich die Zusammensetzung des Reichsgerichtes von den Vorschlägen des Parlaments, somit einer politischen Körperschaft abhängig ist.

An der Berechtigung der Landesgesetzgebung, derlei Fragen zu regeln, kann nicht gezweifelt werden, weil nach lit. m. des Staatsgrundgesetzes über die Reichsvertretung bloß die in den Staatsgrundgesetzen bezeichneten Gesetze unbedingt Reichsgesetze sein müssen, während gerade Artikel 19 des Staatsgrundgesetzes über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger im Gegensatz zu seinen übrigen Artikeln Gesetze zu seiner Durchführung nicht beruft. Und zwar geschah dies nicht etwa infolge eines Redaktionsverfehlers, sondern ganz bewußt. Denn in den Motiven des Verfassungsausschusses, welcher den Artikel 19 entwarf, heißt es ausdrücklich, daß in eine Feststellung der Bestimmungen wegen Ausführung des Grundgesetzes nicht eingegangen wurde, weil die Ausführungsgesetze und Verordnungen teils zum legislativen Wirkungskreise der Reichsvertretung

und der Landtage, teils zu den administrativen Befugnissen der Regierung gehören und aus den einzelnen Königreichen und Ländern in der Sprachenfrage sehr verschiedene Wünsche und Forderungen vernommen werden.

Regierung und Parlament.

Von Hofrat Professor Bachmann.

Reichsrats- und Landtagsabgeordneten.

Prag, 2. November.

Aus gleichem wird gleiches. Kann man aber von solchem Gesetze sprechen auch bei menschlichen Dingen? Anscheinend zum drittenmal binnen weniger als Jahresfrist hält der österreichische Staatswagen an derselben Stelle. Im Februar, im Juli und nun wieder am 29. Oktober mußten die Sitzungen des Parlamentes unter dem wüsten Gejohle der wenigen radikalen Czechen, denen freilich andere große Gruppen von Abgeordneten nahe stehen, unterbrochen werden. Zweimal bereits in diesem Jahre sah sich Baron Bienerth genötigt, die Session geradezu zu schließen, um die störenden Parteien auf Einschiff und Maßhalten hinzuweisen, zu der eine Fülle nicht bloß für das Reich, sondern auch für alle seine Völker wichtiger legislativischer Aufgaben dringendst mahnte. Mit unergründlicher Gelassenheit und Geduld, unter peinlichster Rücksichtnahme auf alle berechtigten Interessen der Czechen und ihrer Freunde, in so hohem Grade, daß sich öfter die Deutschen geradezu benachteiligt erklärten, hat die „deutsche“ Regierung im Frühjahr und Sommer die Staatsverwaltung geführt, voll Entschlossenheit all die Angriffe und Beschuldigungen der Gegner hingenommen und alles, auch das schwerste, vergeben und vergessen, um endlich die so heiß ersehnte Friedensneigung bei jenen aufkommen zu sehen. Und als dann der Herbst nahte und die Zeit der Landtagsitzungen da war, welche Mühe und ernste Sorgfalt hat da nicht der Ministerpräsident der Flottmachung des böhmischen Landtages zugewendet, mit welcher Geschäftlichkeit hat er aus seinen Regierungsvorlagen, die dem Frieden zwischen Deutschen und Czechen zu dienen haben, alles fortgelassen, was als Angriff auf die privilegierte Stellung der tschechischen Majorität des Landes erscheinen oder auch nur von ferne an ihr doch so krankhaft hochgeachtetes Macht- und nationales Empfinden rühren konnte!

Es war alles umsonst. Die Czechen, die durch ihre Unverträglichkeit — auch unter sich selber — und ihre

Die 59. Fortsetzung des Romans „Unser Herr“ von Grazia Deledda befindet sich auf Seite 22.

Fenilleton.

Concordia.

Von Hermann Bahr.

Der 7. November ist der Geburtstag unserer Concordia, da wird sie heute fünfzig. Das ist das Alter, in dem man sich gerne hinsetzt und seine Memoiren schreibt. Die der Concordia bringen uns jetzt zwei Kollegen in einer Festhülle dar. Der eine, Julius Stern, erzählt darin das „Werden und Warten der Concordia“, der andere, unser Präsident Dr. Sigmund Ehrlich, schildert die „soziale Arbeit der Concordia“. Zusammen gibt's ein wunderbares Buch, dessen wir uns freuen und rühmen können. Zeigt es doch, wie die Concordia diese ganze Zeit immer mitten in der geistigen Entwicklung des Wiener Bürgertums gestanden ist. Sie nennt sich einen Verein der Journalisten und Schriftsteller. Die Männer unseres Schriftwesens zu verbinden und durch Zusammenhang den einzelnen zu festigen, ist der nächste Zweck der Genossenschaft gewesen. Aber sie wurde mehr. Alles, was man anderwärts die Intellektuellen nennt, die Geistigen am Rande des Bürgertums, die gern über dieses hinaus möchten und der Kraft des Geistes zutrauen, den engen Sinn der eigenen Klasse zu sprengen, hat sie mit stiller Macht an sich gezogen, und wer nur irgend in seiner Art an der Gesinnung, die man als bürgerliche Humanität zu bezeichnen übereingekommen ist, in diesen fünfzig Jahren mitgewirkt hat, ist ihr willkommen gewesen. Sie darf heute sagen, daß sie aus dem geistigen Leben des Wiener Bürgertums nicht wegzudenken ist, und daß wir um einen großen Besitz ärmer wären ohne sie.

1859 wurde sie geboren. Nach Magenta, nach Solferino. An eben dem Tag der Wiedergeburt des Glaubens an ein neues Österreich. Das alte lag zertrümmert auf den italienischen Feldern. Es hatte noch einen letzten Versuch gewagt, es hatte sich dem Säbel anvertraut; der Säbel war zerbrochen. „Zur alten Ordnung kehre man mit Vertrauen, zum alten Gehorjam führe man mit Kraft zurück!“ war die Losung gewesen und noch einmal hob das alte Österreich sein blutiges Gesicht empor, das Österreich der hundert Familien, das niemals ein Staat

gewesen ist, sondern immer nur eine „Sippchaft, eine Gesellschaft nach dem Muster der englisch-ostindischen Handelscompagnie“. So hat es Mickiewicz und Körnerberger hat es „mein kuttent- und galgenreiches Vaterland“ genannt, das von keinem Gesetze wisse als diesem: „Pfaffen und Patrimonien, Punktum! Ins Hundeloch! March!“ Es war das alte Österreich Metternichs in der neuen Ausgabe von Alexander Bach. Friedjung hat einmal gesagt, Bach sei der „Denkapparat“ des Fürsten Schwarzenberg gewesen, und wirklich, so hätten sich die hundert Familien Österreichs gern eingeteilt: sie selbst in allen Rechten, das rechtlose Bürgertum und das gefesselte Volk aber ein Apparat, der für sie denkt, sorgt, arbeitet und abgestellt wird, wenn ihr Geschäft getan ist. Und sie selbst amüsieren sich indes, Wien ist wieder die Stadt des Amüsemments. Minnowström predigt, die Gopmann tanzt, die Luft riecht nach Blut, Frauen und Weihrauch. Und das Amüsement geht immer weiter, bis nach Magenta, bis nach Solferino hinab. Da zerbricht der Säbel, das alte Österreich zerbricht, das Kuttentösterreich, das Galgentösterreich. Ganz wie einst das alte Preußen bei Jena. Und wie damals, als Preußen erloschen war, dort das Bürgertum aufstand und dem Vaterland seine rauche Hand bot, so kündigt sich nun auch hier ein neues Österreich an, das Österreich der arbeitenden Menschen. Jeder fühlt: es ist überall schon da. Und dieses Gefühl wartet nur noch auf ein Zeichen. Das Zeichen gibt der Schiller-Tag. Da bricht plötzlich unaufhaltsam aus allen Herzen hervor: Nicht Österreich ist tot, das war Österreich nicht, was dort unten beim ersten Streich zerfiel, Österreich sind wir, mit uns fängt es erst an, wir sind bereit!

Die Schiller-Woche von 1859 begann mit einem Fest im Theater an der Wien. Das war das erste Fest der Concordia. In aller Stille war sie vor ein paar Wochen gegründet worden, und auf dem Zettel der Festvorstellung zu Schillers hundertstem Geburtstag“ erschien nun am 7. November 1859 ihr Name zum erstenmal. Der Vorhang geht auf, die Bogner spricht einen Prolog von Holtei, die „Gruppe aus dem Tartarus“ erklingt im Chor, ein Sänger folgt, die Dufmann kommt, aber dann tritt der Dr. Dschbaur vor und singt die „Hoffnung“. Er hat dies Lied gewählt, weil es ihm sehr gut liegt. Ganz arglos. Und ganz arglos singt er das arglose Gedicht. Aber da heißt es:

Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf!
Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn
Erzeugt im Gehirn des Toren.
Im Herzen lüftet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren.

Und so still wars noch eben im Saal, daß man den Sänger atmen hörte, nun aber hallt der Saal von einem einzigen Schrei, der Sänger stockt, was ist geschehen? Der Dichter hat bestritten, was Jahre lang in furchtsamen Herzen tief verschlossen lag, nun bricht es auf und will zum Himmel schreien! Fremde Menschen umarmen einander, Männer schluchzen, jeder weiß sich mit allen eins! Für zehn Minuten war aus einem Theaterpublikum plötzlich ein Volk geworden, mit allen Schauern und allen Stürmen, die auf dem tiefen Meeresgrund des Volkes liegen.

In dieser Stunde hat die Concordia die Welt erblickt. Und ihre Gründer waren ja fast durchaus Achtundvierziger. Die Revolution und Schiller sind ihre Paten gewesen. Nun geht's aber Gemeinschaften nicht anders wie dem einzelnen. Auch sie müssen aus großen Erlebnissen erhabener Stunden dann wieder in die stillen täglichen Sorgen zurück. Es kommt nur darauf an, daß sie sich nicht unwert zeigen, einmal Großes erlebt zu haben; nur wer seiner erhabenen Stunden gedenkt, verdient sie sich erst. Und die Concordia kann von sich sagen, daß sie treu geblieben ist. Sie hat, wenn es galt, ihrer Paten niemals vergessen. Sie hat ihren Weg nicht verlassen, den Weg, den die Menschheit geht, vorwärts, aufwärts. Ungebuldigen Schrittes geht ihn der eine mit heftigen Wünschen, zögernd folgt ein anderer zaghafteren Sinnes, aber es ist doch derselbe Weg, vorwärts, aufwärts. Es ist der Weg des Lebens, ewig vorwärts, ruhelos aufwärts.

Sieht man nun in diese Memoiren der Concordia, so wird man wieder einmal gewahr, wie reich wir doch in Österreich zu jeder Zeit an merkwürdigen Menschen sind; wir merken's nur selber nicht. Gleich in ihrem ersten Jahre drängen sich da die seltsamen Köpfe zusammen. Unter den Gründern ist Ernst v. Schwarzer, der erste Journalist in Österreich, der es bis zur Erzellenz gebracht hat. Ein Talent von der richtigen österreichischen Art, einer, der alles kann und nirgends gut tut. Der Reihe nach Soldat, Zeichner, Sprachlehrer, Schildermaler, Kipfelbäcker, Bierbrauer, Gutsverwalter, Journalist, Minister, wieder Journalist, immer mehr auf

Unnachgiebigkeit der dringenden Forderungen der Deutschen in Böhmen gegenüber jede Grundlage für eine gemeinsame Führung der Verwaltung und eine gesamtösterreichische Politik zerstörten, ließen trotzdem in unablässigem Hindrängen auf die Bildung einer neuen Koalitionsregierung Parlament und Öffentlichkeit nicht zur Ruhe kommen. Die Fürsorge und Leistungen des Ministeriums auch für sie nahmen sie als natürlich und selbstverständlich hin, um nach wie vor in gewohnter Art Neues zu begehren und über Zurücksetzung zu klagen. Daß man sie nicht strafe, wo sie es verdienen, konnte sie nicht milder stimmen: man getraue sich eben nicht über sie, ihrer eigenen Macht wegen und aus Rücksicht auf andere Faktoren. Wenn die Regierung sich von jeder Bekämpfung oder gar Verletzung der tschechischen Aspirationen konsequent ferne hielt, so war das dem „böhmischen“ Volke lange nicht genug. Seine Presse sprach es offen aus: daß diese Regierung überhaupt existierte, war schon eine Beleidigung, ein dem tschechischen Volke angetanes Unrecht! Die tschechischen Minister, die ihr angehörten, trotz allem Eifer für die nationale Sache eigentlich Volksverräter! Doch weiß all das nicht jeder, der unbefangenen zu hören und zu sehen vermag?

Darum aber liegen heute unsere politischen Dinge, äußerlich der Sachlage im Februar und Juli immerhin konform, im Grunde doch wesentlich anders, weil eben die Vorbedingungen verschieden sind. Baron Wienert hat, so meinen wir, im vollen Bewußtsein unserer Unabhängigkeit von der Regierung, den Frieden gesucht, solange ein Weg dazu gangbar schien, und die Ruhe bewahrt bis zur äußersten Grenze des Möglichen. Seine strenge Objektivität wird er wohl auch in Zukunft zu wahren wissen. Aber er hat, darauf deutet doch alles hin, auch erkannt, daß er lernen müsse, die allgemeinen und die böhmischen Dinge doch einigermaßen anders anzusehen als bisher. Wird er freilich die Kraft aufbringen, daß er sich nicht damit begnügt, daß Goethes Spruch „die Fehler der Menschen machen ihn eigentlich liebenswürdig“, an ihm in Erfüllung geht, sondern er in vollem Umfange wahr zu machen veruche, was der Altmeister an anderer Stelle ausführt: „Männliche tüchtige Geister werden durch Erkennen eines Irrtums erhöht und gereinigt.“ Wahrscheinlich die Aufgabe für unser altes Oesterreich, endlich bessere Zeiten schaffen zu helfen, ein Ziel, groß und lohnend im Uebermaße, ein Werk, an dem sich zu versuchen hat, wem immer das Geschick dazu die Hand bietet. Hoffen wir, daß Herr v. Wienert nicht versagen wird.

Welches freilich die Maßnahmen des Ministerpräsidenten in der nächsten Zeit sein werden, darüber hat er sich nirgends bestimmt ausgesprochen, und noch weniger läßt sich vorhersehen, wie sich unter dem nächsten Einflusse der anderen mitwirkenden Faktoren, vor allem der Krone selbst, der Gang der politischen Ereignisse in nächster Zeit gestalten werde. Die Erfahrungen der letzten neun Monate enthalten nur höchstens einen Fingerzeig dafür, wie man, um vorwärts zu kommen, es nicht machen darf, oder besser, daß, was die Regierung an Mitteln zur Wiedereinrichtung des böhmischen Landtages und des Reichsparlamentes angewendet hat, zur Erreichung dieser Ziele nicht zulangte. Man mag weit davon entfernt sein, irgendwie zur Unbilligkeit gegen die Ruheförderer oder zu einer politischen Persekution irgend welcher Art gegen die slavische Opposition zu ermuntern. Aber der Drang der Lage selbst zwingt gebieterisch, gegen frevelhaften Uebermut und halsstarrische Unnachgiebigkeit mit ernstlichen Mitteln vorzugehen. Schwere Exortation

kann insgesamt nicht mit kühnen Umschlägen allein geheilt werden. Die Regierung kann vor allem in der böhmischen Frage neben der steten peinlichen Unparteilichkeit den Tschechen gegenüber die Ansprüche der Deutschen energisch und rückhaltlos mit ihrem ganzen Einflusse vertreten, wo die Deutschen nach ihrer — der Regierung — eigenen Ueberzeugung im Rechte sind, und sie soll, soweit es in ihrer Macht liegt, der ungebührlichen Bedrängung der deutschen Minorität durch die Majorität, wozu gleich die gerechte Lösung der Beamtenfrage vielfältig eine Handhabe bietet, ein Ende machen. Das Ausschreiben der beiden tschechischen Minister aus dem Kabinett, womit die Tschechen dem Ministerium zum soundvielmals endgültig den Fehdehandschuh hinzuwerfen erklären, kann die Sachlage nur klären und bereinigen, da Männer, die sich trotz allem im Grunde als Vertreter obstruierender Parteien fühlen und geben, in der von der Obstruktion bekämpften Regierung naturgemäß nicht Platz behaupten können. Mit diesem Akt, den nach dem eigentlichen Stande der Dinge der Ministerpräsident recht wohl bereits im Juli selbst hätte herbeiführen können, erwächst auch erst die Möglichkeit, der tschechischen Fronde die volle Bedeutung der Nichtteilnahme an der Verwaltung fühlbar zu machen, ihr für künftige den Entgang von Vorteilen und Ertragschancen in Erinnerung zu bringen, die sie, auch noch in der allerletzten Zeit, wie der Budgetentwurf für 1910 lehrt, sehr wohl einzuheimen verstand. Sollte es so mit alledem, mittelft drohender Einbuße an Macht und Mitteln für die Tschechen selbst, nicht möglich sein, die tschechische Politik, die heute selbst schon den Versuch einer Eliminierung der Tschechen aus der Regierung, obgleich sie selbst und sie allein dazu zwingt, als ein böswilliges Attentat auf das tschechische Volk bezeichnet, aus ihrem Wolkentumsdünkel auf den einzig haltbaren Boden der Tatsachen herabzubringen?

Ob Freiherr v. Wienert soweit Konsequenzen aus den Erfahrungen seiner bisherigen Ministerchaft und der momentanen Sachlage ziehen wird, muß natürlich dahingestellt bleiben. Nach den letzten Nachrichten haben auch die Vorgänge der vergangenen Woche seine Gelassenheit nicht erschüttert und er scheint entschlossen, eine friedliche Beilegung der Konflikte zu suchen, solange sich irgendwie eine Möglichkeit dazu vorhanden zeigt. Als solche wird die Flottmachung des böhmischen Landtages genannt, und es ist dieser Gedanke gewiß insofern richtig, als die Arbeitsfähigkeit des böhmischen Landtages nicht ohne eine weitgehende Annäherung zwischen den Deutschen und Tschechen in Böhmen erfolgen kann, die gewiß wieder auf das wohlthätigste auf die Verhältnisse im Reiche zurückwirken müßte.

Darum auch werden sich die Deutschen in Böhmen diesem Versuche gewiß nicht verweigern, so kühl und steiflich sie auch über den Erfolg zu denken vollen Anlaß haben. Sie wünschen den Frieden im Lande und noch mehr die Herstellung geordneter Verhältnisse im Reiche und im Reichsparlament. Ihre Forderungen haben sie materiell bereits auf ein Minimum reduziert, das sie freilich auf keinen Fall aufgeben werden und können. Auch in formellen Fragen wird sie der Unterhändler nicht kleinlich und pedantisch finden, sobald nur auf der Gegenseite der erste Entschluß erkennbar ist, aufrichtig und ehrlich die Hand zu einer Verständigung zu bieten. Nur wird den Deutschen naturgemäß niemand zumuten, dort ohne weiteres ja zu sagen, wo sie vor kurzem aus guten Gründen mit Nein geantwortet haben! Die Deutschen Böhmens werden ihre Beschlüsse fassen allein auf Grund der vorliegenden Tatsachen und nach Maßgabe der ihnen wohlbestimmten tatsächlichen Verhält-

nisse. Diese berart zu beeinflussen und zu ändern, daß Abgeordnete und Volk sich vertrauensvoll zur Beratung, auch im böhmischen Landtage bereit zeigen können, wird in erster Reihe Sorge der Regierung sein.

Herr v. Iswolsky und Graf Aehrenthal.

(Neue Tatsachen aus der Balkanfrage.)

Wien, 2. November.

Das Novemberheft der „Fortnightly Review“ veröffentlicht einen Artikel von einem Autor, der sich „Bog Altraea Partis“ nennt. Der Zweck des Artikels ist eine Wichtigstellung gegenüber den Behauptungen, die in dem Septemberband derselben Zeitschrift von einem Kenner der russischen Politik, der sich hinter dem Pseudonym „Bog Et Braeterea Nikit“ verbarg, aufgestellt wurden. Es ist aber nicht nur eine Widerlegung einzelner Vorwürfe gegen die österreichisch-ungarische Politik, die der frühere Artikel enthielt; es sind wichtige, zum Teil sensationelle Enthüllungen, die der Verteidiger der Politik des Grafen Aehrenthal, „Bog Altraea Partis“, bietet. Er scheint mit den Beweggründen der österreichisch-ungarischen Politik und mit den geheim gebliebenen Tatsachen der letzten diplomatischen Campaigne genau vertraut zu sein. Das Wichtigste, was wir erfahren, ist, daß die Annahme, Rußland habe seine Zustimmung zur Annexion von Bosnien und der Herzegowina gegeben, noch nicht das volle Maß der russischen Verpflichtungen gegenüber Oesterreich-Ungarn ausschöpft. Es ist eine Tatsache, die zwar unbekannt, aber nichtdestoweniger wahr ist, daß der russische Minister des Auswärtigen... im Jahre 1908 vorschlug, Oesterreich-Ungarn solle den Sandschal Novibazar annektieren. Das war einige Wochen nach dem stürmischen Widerspruch Rußlands gegen das Projekt der Sandtschabahn. Und doch hat Herr v. Iswolsky in seinem Vorschlag bezüglich des Sandschal nicht etwa einer Anregung zugestimmt, die von Oesterreich-Ungarn herrührte. Das Wiener Kabinett hat nie den Wunsch gehabt, den Sandschal Novibazar zu annektieren, auch hat sie niemals dieses Projekt erwähnt. Rußland hat es vorgebracht und vertreten (suggested and advocated). Oesterreich aber hat abgelehnt. Das ist eine Enthüllung, die nicht verschleiert wird, auch außerhalb Rußlands und Oesterreich-Ungarns das lebhafteste Interesse zu erregen. Oesterreich-Ungarn konnte nach dieser Aneuerung zur Annexion des Sandschal Novibazar mit Recht erstaunt sein, als Rußland in der Frage der Annexion Bosniens so scharfen Widerspruch erhob. Wohllich trat Rußland als Verteidiger Serbiens auf, obwohl es kurz vorher auch den Sandschal an Oesterreich-Ungarn ausliefern wollte. Gerade diesen Sandschal, den Serbien als Stück seines eigenen Körpers betrachtet, eine Position, die auch manchen neuen Freunden Rußlands nicht unwichtig erscheint.

Sehr interessant ist in dem Artikel die Widerlegung der Behauptung, daß Oesterreich-Ungarn das Uebereinkommen bezüglich der macedonischen Justizreform nicht eingehalten habe, das zwischen dem Grafen Aehrenthal und Herrn v. Iswolsky abgeschlossen worden sei. „Bog Altraea Partis“ sagt: „Das Ende der Verhandlungen zwischen den beiden Ministern über die Justizreform war Uneinigkeit. Oesterreich-Ungarn vertrat eine von der russischen abweichende Ansicht, und Herr v. Iswolsky war nicht im Stande oder nicht gewillt, den Plan des Grafen Aehrenthal zu unterstützen. Das ist eine unlegbare Tatsache und eine Tatsache von größter Bedeutung.“ Worin bestanden die Differenzen? Oesterreich-Ungarn

Wirkung bedacht als auf Erfolg. Hebbel, der sich nicht leicht mit einem Menschen vertrat, litt ihn gerne bei sich, von seiner logischen Kraft bald angelockt, bald abgeschreckt, die sich, an Stirner geschult, niemals beschwichtigen ließ, bevor jeder Gedanke bis an sein Ende gedacht war. Neben diesem logischen aber der Fanatiker des Herzens, Michael Etienne, eben aus Paris heimgekehrt, dieser Mensch in Feuergerben, einer von den großen Hornigen, denen Unrecht, an wem immer verübt, ein ihnen selbst persönlich zugefügter Schimpf ist, einer von den großen Mächern an jeder Gewalt. Und neben ihm der sanfte Ludwig August Franck und Friedrich Uhl, spöttlich beschaulich, herzlich hohhaft, und unser Ludwig Speidel, dem die scharfe, gewaltige deutsche Sprache zutraulich auf der Schulter saß wie ein zahmes Vögelein. Und daneben Nestroy und Baube, zwei solche Demokraten von der opportunistischen Art, die mit fester Faust den Augenblick bei den Haaren packt, und Ignaz Kuranda, Johann Nepomuk Berger, Rudolf Brestel und Anton Langer, Rosenthal, Michael Klapp und endlich, mitten im Gedränge von so viel Ernst, Leidenschaft und Ehrgeiz, das muntere Weltkind Siegmund Schlegelinger, das heute noch mit unverändertem Sinn durch die viel verwandelte Stadt geht.

Und nun folgt in diesen Memoiren Fests auf Fests. Denn wir sind ein Wiener Verein, und jeder Anlaß wird dem Wiener zum Fest. Aber wienerisch ist es auch, in solchen Festen unversehens gerne einen Seitenblick auf den Ernst zu tun. In den Festen der Concordia ist manches Wort gesprochen worden, das über die frohe Stunde hinaus in das Leben der Stadt eindrang. Auf einem solchen Feste sagte Eduard Herbst den Satz, der diesen ganzen Mann enthält, er habe die Ueberzeugung gewonnen, daß auf die Länge doch nur dies die wahre Devise sein kann: „Besser unglück, als untreu!“ Auf einem solchen Feste zu Ehren Kurandas sprang der alte Bauernfeld auf und erzählte von der alten Zeit, die von der „Furcht vor dem Geiste“ beherrscht gewesen, und von den Genossen in der Revolution: „Viele von ihnen sind erstickt, viele sind erschossen, mehrere Minister geworden.“ Und dann sprach er ein Gedicht, in dem es hieß:

Die vielen Vaterländchen, kleinen Kronen,
Man braucht sie eben länger nicht zu schonen,
Es sind jetzt weniger, wie nähern uns dem Ziele,
Es sind jetzt weniger — doch immer noch zu viele!

Drum, ihr politischen Herren, betreibt nur die Geschäfte,
Im stillen harret das Volk und sammelt seine Kräfte!
Das Volk, in das der Freiheit Geist gefahren
Zu Hütern, Luthers Zeit, so vor dreihundert Jahren!

Auf einem solchen Feste, das Grillparzers achtzigsten Geburtstag beging, trat Heinrich Laube vor, um Wien anzuklagen: „Vielleicht nirgends ist das Zutrauen in die eigene Kraft so bescheiden als bei uns, so überbescheiden! Würzten die Menschen, was ihnen entgeht, wenn sie einen Dichter nicht ganz kennen lernen, wüßten sie, daß eine Welt ihnen entgeht, sie würden nicht zögern, das große Geschenk eifrig in Empfang zu nehmen; aber der Mensch weiß oft bis an den Tod nicht, was er alles hätte haben können, was er verfaßt hat an Genuß und Kräftigung. Und er hat nur die Hände auszustrecken gebraucht! Das gilt wahrlich von niemand so sehr als von dem Oesterreicher. Zu Ueberbescheidenheit blickt er mehr nach außen, nach der Ferne, als ob nur dort Großes und Mächtiges entstehen könnte. Was neben ihm steht, bei ihm wohnt, Fleisch von seinem Fleische, Geist von seinem Geiste, das liegt ihm fern! Nun denn, indem wir den großen Dichter Oesterreichs als den großen Dichter Deutschlands feiern, bestärken wir den Oesterreicher, was ihm eben schwer wird, in der Zukunft sich selbst!“ Auf einem solchen Feste, zu Ehren Augenzubers, Nijfels und Wilbrandts, denen gemeinsam der Schiller-Preis verliehen worden war, erhob sich Augenzuber und sprach, mit der Demut der Stolzen: „Das Erreichte danke ich wesentlich der Förderung der Kritik, und das will ich hier anerkennen und konstatieren. Die Massen kommen langsam, Schritt für Schritt ins Theater, und daher wäre mir ohne diese Förderung wohl längst der Mut gesunken. Ich freue mich, heute allen, die mich so sehr gefördert, sagen zu können: Sie brauchen kein Wort zurückzunehmen, denn ich habe von Norddeutschland mein gutes Schulzeugnis heute heimgebracht!“ Auf einem solchen Feste stand Ohjen auf und dieser feinerne Gast sprach: „Ich bin wahrhaftig nicht nach Wien in der Hoffnung gekommen, ungetrübte Erfolge zu erringen. Ich bin dem Wiener Theaterpublikum herzlich dankbar, sowohl für warmes Verständnis wie für eheliche Opposition.“

Der Reize von Fests folgt in der Memoiren zweitem stilleren Teil eine Reihe von Zahlen. Hier wird berichtet, wie man in der Unterstützung hilfsbedürftiger

Mitglieder, die schon im ersten Statut als „der eigentliche Zweck des Vereines“ bezeichnet worden war, aus armen Anfängen nach und nach empor gelangt ist. Also Krankenversicherung, Altersversorgung, Witwenschutz. Der stillere Teil der Arbeit, aber der wichtigere. Es sind ja nicht die Begabungen, auf denen der Wert und die Kraft des Schrifttums eines Landes beruht, sondern hier müssen wir schon auf ein etwas veraltetes Wort zurückgreifen: Besinnung. Zu allen Zeiten haben die Schreibenden zuletzt doch immer nur so viel gewirkt, als von dem Geschriebenen fester Willensernst ausgeht. Die Menschen wenden sich an uns, um ermutigt und ermahnt zu werden; dazu sind wir da. Wenn erst über dem Grab die Gunst des Augenblicks erlischt und der Schreibende sich nun dem unbestochenen Urteil der Nachkommen stellt, fällt das Laub ab, das treibt der Herbstwind fort und nur der nackte Stamm bleibt stehen, das, was einer im Innersten gewesen ist und worin er sich von keiner Macht hat beugen lassen. Aber Hunger und Sorge sind schlechte Gefährten der Besinnung. Zum Seiden, zum Märtyrer ist nicht jeder geboren, und wer die Meinung hat, daß ein erhöhtes und ausdauerndes Schriftwesen seinem Lande not tut, muß wünschen, daß man nicht erst ein Held zu sein braucht, um ein anständiger Schriftsteller zu sein. Wir wirken nur, wenn man uns glaubt; nicht lägen zu können, ist am Ende das einzige Talent, das von uns gefordert wird. Aber wer will für sich einstehen, wenn Sorge vor dem Alter, Angst um Weib und Kind, Not hinter seinen Gehl tritt? Machen wir die schreibenden Menschen wirtschaftlich so stark und sichern wir sie so, daß sie keinen zu fürchten haben, dann können wir ihnen ruhig vertrauen. Der Schutz der Kranken, der Alten, der Witwen und Waisen ist der beste Teil der großen Arbeit, die unsere Genossenschaft in diesen fünfzig Jahren getan hat. Achtundvierziger waren ihre Väter, am Schiller-Tag ist sie geboren. Vom einzelnen wie von Gemeinschaften gilt das Goethe-Wort, daß sie gedeihen

Nach dem Gesetz, wonach du angetreten:
So mußt du sein, dir kannst du nicht entziehen!

Man kann dem Jubilar nichts Schöneres wünschen als die Kraft, immer seinem eigenen Gesetze treu zu bleiben, der Herkunft von achtundvierzig und vom Schiller-Tag.